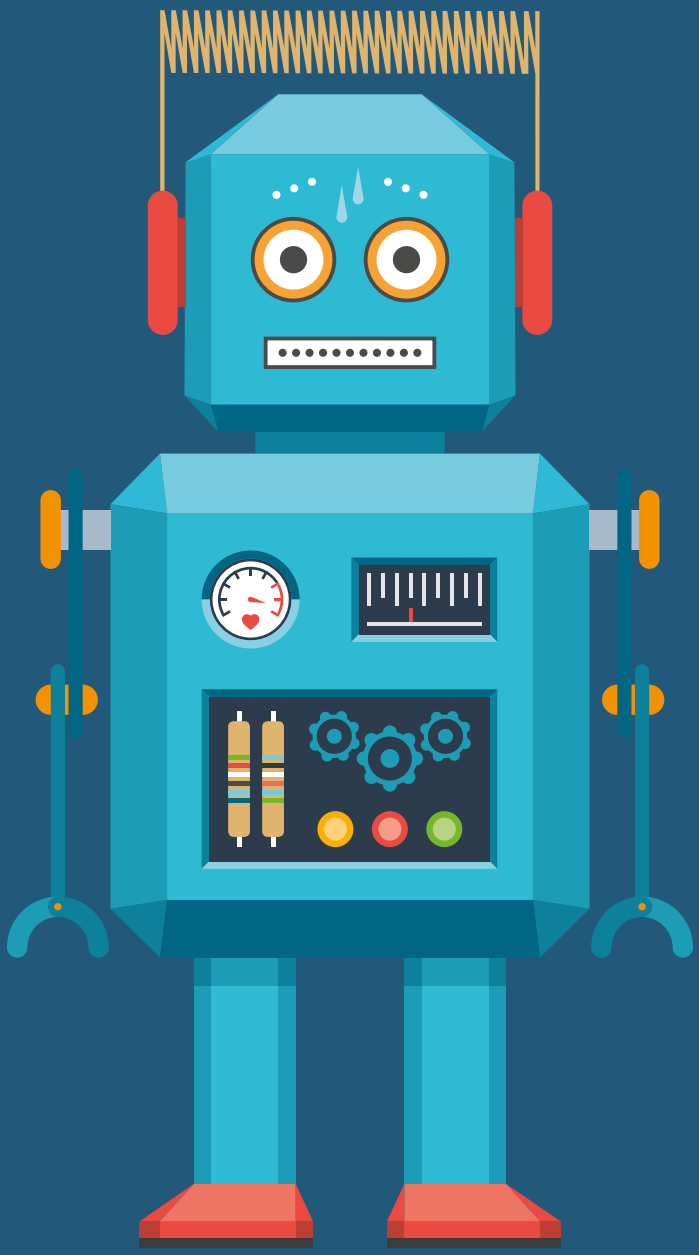
02/18

einwort



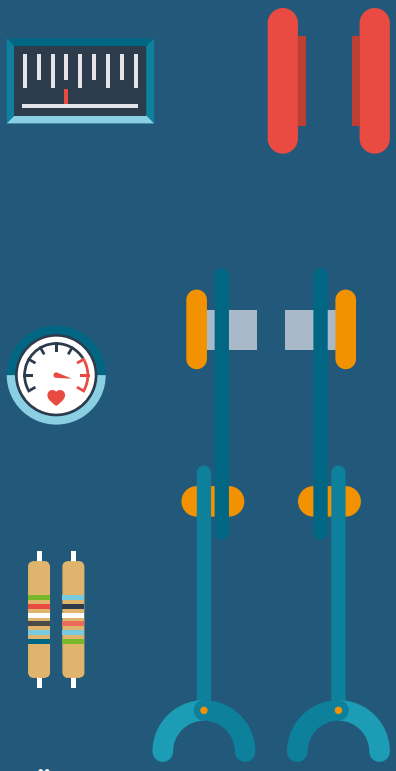
maloche

Das Magazin der Evangelischen Kirchengemeinde Bottrop

04 el cerrejón

06 appetithäppchen

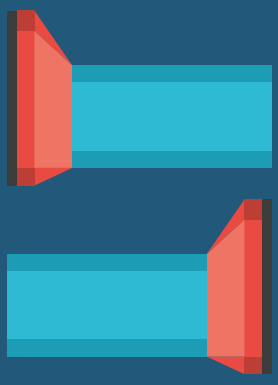
08 ein löwe, ein löwe



14 berufsporträts

18 äh ... dingsda

20 der kreative gott



22 ehrensache

24 future.
die maloche von morgen

maloche

EDITORIAL:
L. KRENGEL, PFARRERIN

Liebe Leserin, lieber Leser,
als ich nach dem Abitur aus dem Ruhrgebiet zum Studieren ins Hessische ging, wurde ich dort gefragt: „Kann man bei dir zu Hause überhaupt Wäsche draußen trocknen?“ Ich muss gestehen: Ich verstand die Frage zunächst nicht.

Wäsche draußen trocken? Na klar! Wo ist das Problem? Aber die Marburger Kommilitonen stellten sich das Ruhrgebiet als verrußte Landschaft vor, deren kohlenstaubgeschwängerte Luft das Wäschetrocknen draußen unmöglich macht. Diese Zeiten sind lange vorbei. Und ich habe sie – als Kind der 80er Jahre – nie erlebt. Trotzdem weiß ich, wie sehr meine Heimat, das Ruhrgebiet, mit dem Bergbau und der Kohle verbunden ist und immer bleiben wird – auch, wenn Ende diesen Jahres die letzte Zeche schließt. Die zweite Ausgabe unseres Gemeindemagazins widmet sich der Arbeit hier in unseren Gefilden und beleuchtet sie aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Das aus dem Jiddischen stammende Wort „Maloche“ ist über die Bergleute ins Ruhrgebiet gekommen und längst Teil des Ruhrdeutschen. Maloche im Ruhrgebiet ist heute vielfältig, unterschiedlich und ein wichtiger Teil des Lebens.

Aber lesen Sie selbst. Viel Freude dabei!
Ihre Lisa J. Krengel

TEXT: S. RIESENBERG, PFARRER / DESIGN: M. HOLTKAMP

EL CERREJÓN

EINER BEZAHLT IMMER

Ein gutes Sechstel des Stroms in Deutschland wird mit Hilfe von Steinkohle erzeugt. Das bleibt auch im kommenden Jahr so, wenn wir selbst keine Steinkohle mehr fördern. Und noch kümmern wir uns nicht sonderlich darum, woher die Kohle kommt, die wir dann in Gießereien, in der Stahlindustrie und vor allem in Kraftwerken verbrennen. Schon jetzt wird der Großteil der Kohle, die wir in Deutschland brauchen, aus dem Ausland importiert.

Die Hauptlieferanten für Steinkohle sind Bergwerke in Russland und Kolumbien. Die Kohle von dort ist viel billiger als unsere eigene. Das hat natürlich Gründe: Beim Umweltschutz, bei der Bezahlung der Kumpel und bei der Sicherheit in den Bergwerken wird gespart. Weil wir in Deutschland Milliarden an Subventionen einsparen, zahlen andere unsere Rechnung: die Kumpel in den Gruben in Kolumbien zum Beispiel. Sie bezahlen nicht mit Geld, sondern mit ihrer Umwelt, ihrem Leben und ihrer Gesundheit.

Das katholische Hilfswerk Misereor schätzt, dass im kolumbianischen Bundesstaat La Guajira in den letzten 10 Jahren knapp 5.000 Kinder an Unterernährung verstorben sind, weil extreme Armut herrscht und das Wasser knapp wird. Der große Steinkohletagebau El Cerrejón verbraucht 17 Millionen Liter Wasser am Tag. Der Grundwasserspiegel sinkt und das verfügbare Wasser ist verschmutzt. Für die Menschen, die um das Bergwerk herum wohnen, bleiben nur 0,7 Liter Wasser pro Tag übrig.

Misereor berichtet von Zwangsumsiedlungen von ganzen Gemeinden – ohne Entschädigung. Wer demonstriert oder politisch gegen die Kohleunternehmen vorgeht, setzt sein Leben aufs Spiel: Der Gemeindesprecher Aldemar Parra hat sich für die Rechte seiner Gemeinde stark gemacht – im Januar 2017 wurde er ermordet.

In der Region César sind Anfang diesen Jahres Gewerkschafter und Menschenrechtsaktivisten mit dem Tod bedroht worden. Sie hatten sich mit den niederländischen und deutschen Botschaftern getroffen. Eine paramilitärische Gruppe erklärte daraufhin, dass sie alle „Verteidiger der Menschenrechte“ ausrotten wolle, um die Interessen der Kohlekonzerne zu verteidigen.

Alle großen deutschen Energiekonzerne, auch unsere heimischen, Uniper und RWE, importieren Steinkohle aus Kolumbien.

In César sind seit der Jahrtausendwende mehr als 3.100 Menschen getötet und über 50.000 Bauern vertrieben worden. Die Opfer und ihre Angehörigen haben keine Anerkennung und angemessene Entschädigung erhalten. Die Zahlen aus César stammen von der niederländischen Organisation PAX.

Alle großen deutschen Energiekonzerne, auch unsere heimischen, Uniper und RWE, importieren Steinkohle aus Kolumbien. Die Bemühungen, sichere Arbeitsverhältnisse und angemessenen Umweltschutz zu gewährleisten, sind bis jetzt halbherzig geblieben. In einer Welt der globalen Wirtschaft zahlen vielleicht andere unsere Rechnung, aber die Verantwortung bleibt hier bei uns: Die Kohle geht, der Kumpel bleibt. Die Kumpel in Kolumbien, ihre Familien und Kinder sollten uns genauso wichtig sein wie die Kumpel in unserem Pütt es immer waren.

Sie malochen für uns. Denn die Geschichte der Steinkohle im Ruhrgebiet ist auch eine Geschichte des Lernens: Umweltschutz, Arbeitssicherheit und die Rechte der Arbeitnehmer – die hohen Standards, die wir heute kennen, sind hier erkämpft und erarbeitet worden. Dieser Verantwortung müssen wir gerecht werden.

Um ein Problem zu lösen, muss man anerkennen, dass es überhaupt ein Problem gibt. Ermordete Gewerkschafter, durstige Kinder, hochgefährliche Arbeitsbedingungen, verschmutzte Seen und Zwangsumsiedlungen sind ein Problem, und unsere Gier nach billigem Strom ist ein Grund dafür.

Hier kommen drei Vorschläge für konkrete erste Schritte:

1. Fragen Sie Ihren Energieversorger, wo die Kohle herkommt, die in den Kraftwerken verbrannt wird. Die deutschen Konzerne müssen sich ihrer Verantwortung stellen.

2. Schreiben Sie an die neue Kohlekommission des Bundes und verlangen Sie ein schnelles Ende der Steinkohlenimporte.

3. Spenden Sie. Misereor unterstützt die Organisationen in Kolumbien. Sie bezahlen die Anwaltskosten für arme Familien, die sich gegen Zwangsumsiedlungen wehren, und beraten juristisch und politisch.

Appetithäppchen

TEXT: M. BOKELMANN / DESIGN & FOTO: M. HOLTKAMP

Weltweite Arbeitsstunden

2015 haben wir Deutschen statistisch betrachtet 1.656,5 Stunden gearbeitet – so die Wirtschaftszeitung „Handelsblatt“. Deutschland liegt damit im europäischen Vergleich zwar im Durchschnitt, doch im weltweiten Vergleich hinken wir hinterher. Polen, Griechen, Mexikaner, Südkoreaner ... sie alle arbeiten mehr als wir. Dafür stehen den deutschen Arbeitnehmern gesetzlich 24 Urlaubstage zu. Und es kommt noch besser: Aufgrund bestehender Tarifverträge haben die meisten von uns 30 Tage Urlaub oder mehr. Im Vergleich: Chinesischen Arbeitskräften stehen laut Statistik per Gesetz nur 5 Urlaubstage zu. Russen bekommen 22 Urlaubstage – genauso wie die Spanier. Wir arbeiten uns im internationalen Vergleich also nicht wirklich schwindelig – auch wenn es sich mitunter so anfühlt. Und wenn wir schon nicht so viel arbeiten, machen wir wenigstens reichlich Urlaub.

01

Arbeitslosigkeit

Im April 2018 liegt die Arbeitslosenquote in Deutschland bei 5,3 Prozent. Das sind 2,38 Millionen Menschen, die keine Arbeit haben. Und auch wenn ein Teil von ihnen auf Kosten des Sozialstaates gut und gerne lebt, so leidet doch ein erheblicher Teil unter der Situation. Schließlich ist die Arbeitslosigkeit eine besondere Form der psychosozialen Zermürbung. Wer nicht arbeitet, erlebt in seiner freien Zeit also keine Freizeit, sondern droht körperlich träge, interesselos und seelisch instabil zu werden. Forscher der schottischen Universität von Stirling belegen, dass Langzeitarbeitslose ihre Persönlichkeit verändern und sich damit in einer Abwärtsspirale befinden, die sich immer weiter von der Arbeitswelt entfernt. Wer arbeitslos wird, wird krank – ein wichtiger Gedanke, der die Gesundheitsprophylaxe auf eine relevante Ebene hebt.

02

Deutsche Überstunden

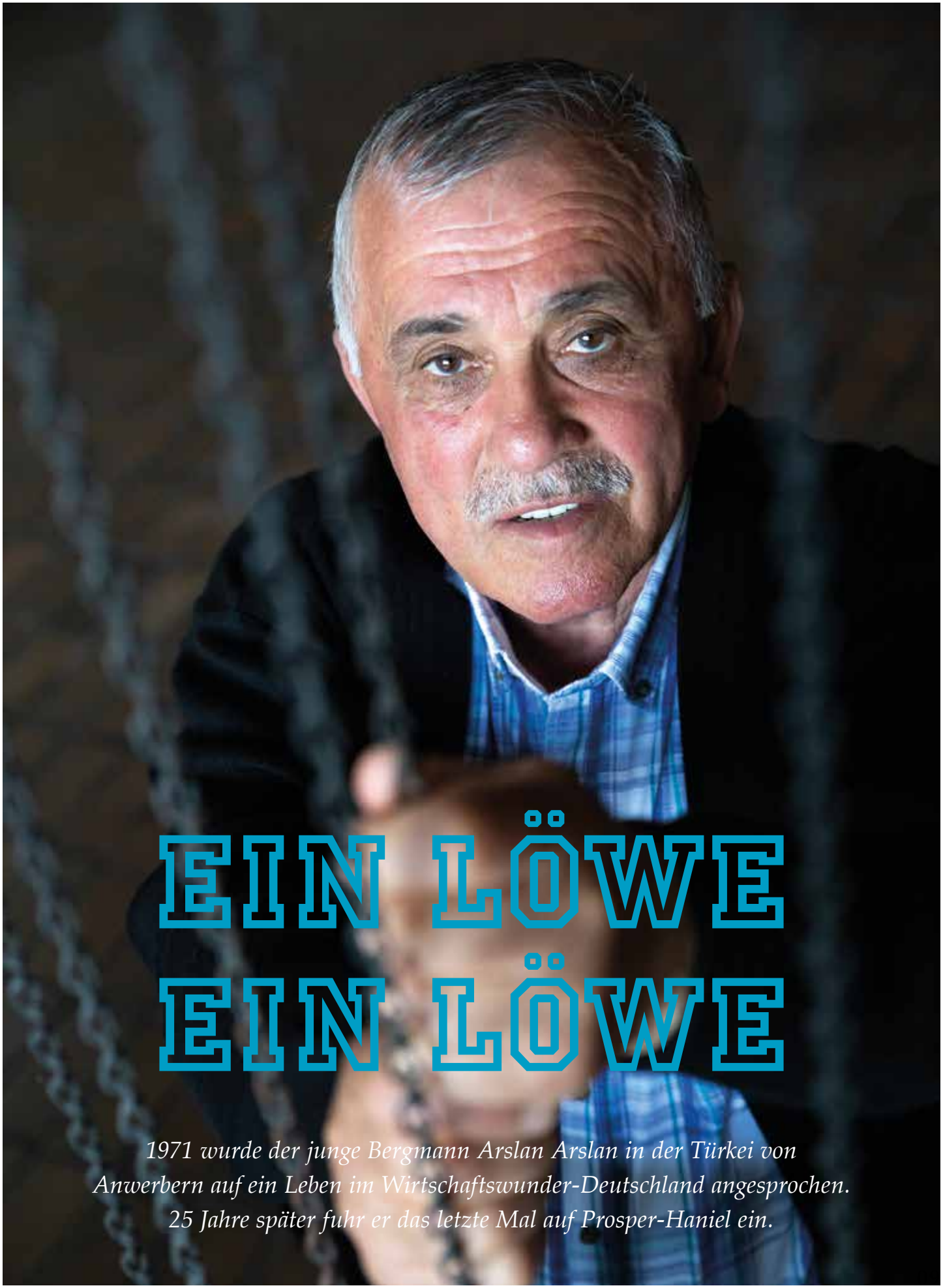
Andere Zahlen – andere Perspektiven: 2016 haben wir Deutschen insgesamt fast eine Milliarde Überstunden gemacht. Damit belegen wir im internationalen Vergleich einen der obersten Spitzenplätze. Den arbeitsreichen ersten Platz belegt indes Brasilien. Dort geben 17 Prozent der Befragten an, häufig Überstunden zu leisten – in Deutschland sind es 13 Prozent. Damit landen wir in diesem Ranking „nur“ auf Platz 5. Schade?

03

Post Work

H.G. Wells hat es in seinem Zukunftsroman „Die Zeitmaschine“ formuliert: eine Gesellschaft ohne Arbeit. Kann das funktionieren? Im Vereinten Königreich denken Forscher wie Philosophen darüber nach, wie wir in einer Welt ohne Lohnarbeit leben – Post Work. Eine utopische Bewegung für eine Welt, in der man schlichtweg nicht mehr zur Arbeit geht (Postoperaismus). Automatisierung, künstliche Intelligenz und Robotik sind nur ein paar Themenfelder daraus, aber im Grunde will die Post-Work-Bewegung, dass wir die Reichtümer des anderen nicht mehr beneiden, weil wir uns nicht mehr messen. Es ist im Grunde pure Provokation. Und ein herrlich illusorischer Segen, der den Getriebenen zum Ruhenden erhebt.

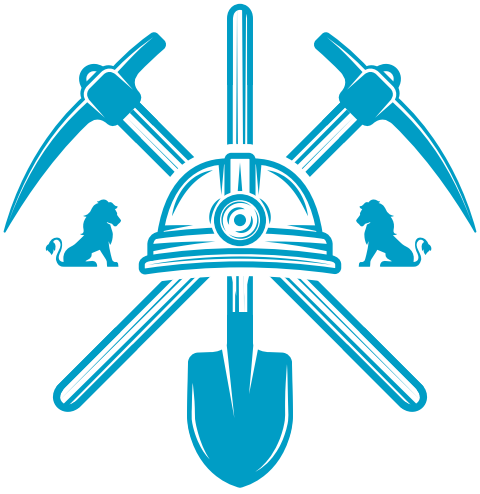
04



EIN LÖWE EIN LÖWE

1971 wurde der junge Bergmann Arslan Arslan in der Türkei von Anwerbern auf ein Leben im Wirtschaftswunder-Deutschland angesprochen. 25 Jahre später fuhr er das letzte Mal auf Prosper-Haniel ein.

TEXT & FOTO: M. BOKELMANN / DESIGN: M. HOLTKAMP

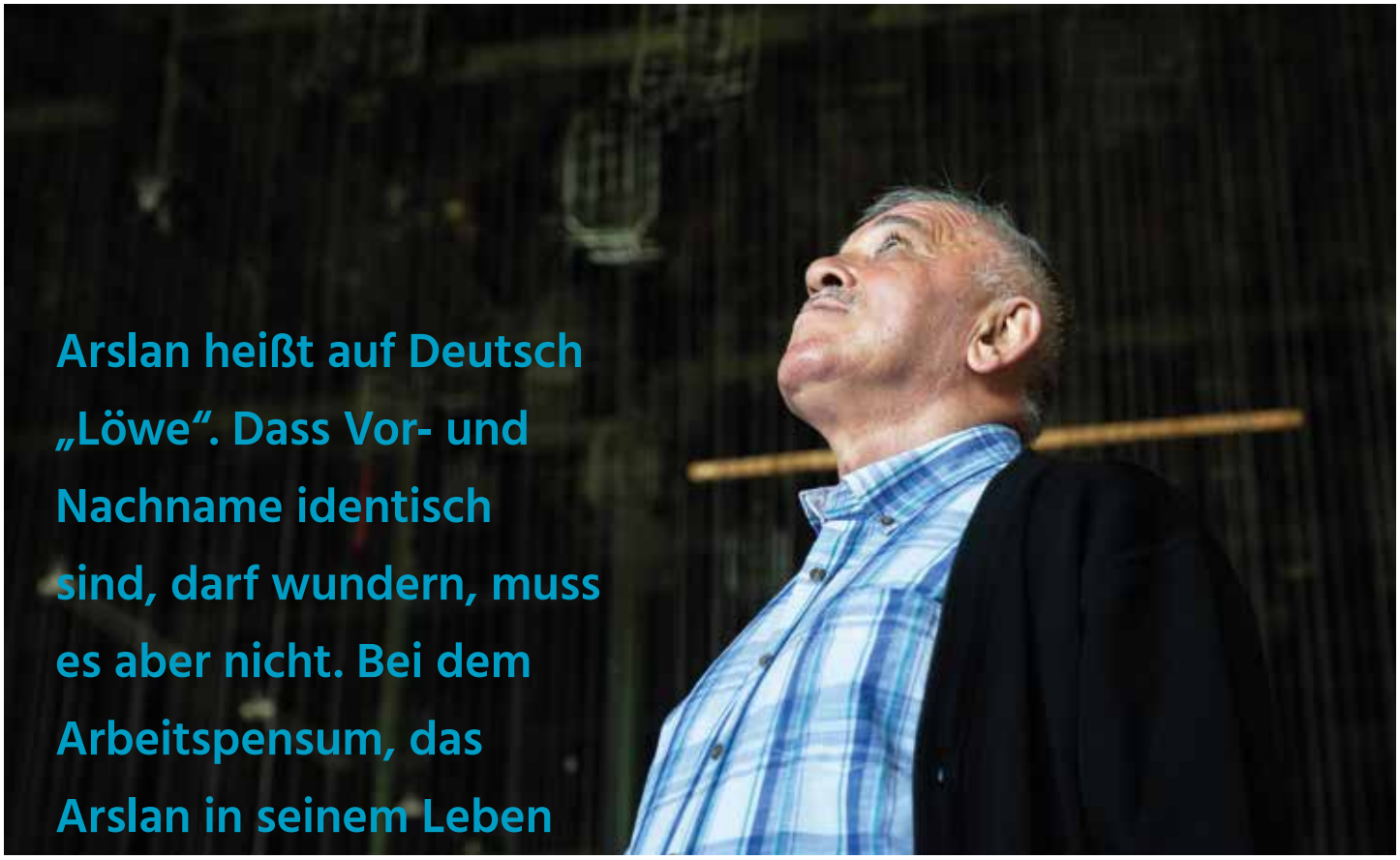


Die Haare sind grau, der Schnauzbart auch. Arslan Arslan sitzt entspannt auf dem Stuhl im EL ELE Zentrum für Migration, in dem die Integrationsagentur ihren Sitz hat. Die Aufgabe von Frau Semi Böge als türkischstämmiger Sozialpädagogin ist u.a. die Öffnung der Gesellschaft für die „Anderen". In diesem Fall sorgt sie dafür, dass die persönliche Geschichte des Herrn Arslan Arslan, der als „Gastarbeiter" nach Deutschland kam und zum wirtschaftlichen Aufschwung mit beigetragen hat, an die Öffentlichkeit getragen wird. Sie will die Leistungen der „Gastarbeitergeneration" gewürdigt wissen und die öffentliche Wahrnehmung für dieses Thema schärfen.

„Ich komme aus einem sehr ländlichen Vorort der Stadt Amasya, im Hinterland der Schwarzmeerküste. Dort ging ich ab dem siebten Lebensjahr zur Grundschule – bis ich zwölf wurde. Mehr Schuljahre habe ich nicht besucht. Meine Familie hatte einfach kein Geld, um mich weiter zur Schule schicken zu können. Außerdem habe ich noch sechs Geschwister. Wir waren regelrecht arm, also habe ich mit 12 Jahren angefangen, in der Landwirtschaft meines Vaters mitzuarbeiten. Das war schwere Handarbeit auf dem Feld. Mit 16 habe ich dann angefangen, in einer Mehlfabrik zu arbeiten. Ein Sack wog 71,5 Kilo. Täglich habe ich bis zu 150 Säcke fertig gemacht und hin und her transportiert."

Der 71-Jährige hat natürlich später Deutsch gelernt und ein Vierteljahrhundert auch gesprochen. Aber die türkische Gemeinschaft ist so stark, die Familien und Freundschaften zu den Landsleuten so eng, dass die deutsche Sprache für viele Gastarbeiter einfach eine Fremdsprache bleibt. Nach dem Arbeitsleben hat er seine Deutschkenntnisse schlichtweg verlernt. Er brauchte sie nicht mehr.

„Vier Jahre habe ich in der Mehlfabrik gearbeitet, dann zwei Jahre im Militärdienst und schließlich ein Jahr im türkischen Bergwerk. Damals kamen türkische Anwerber auf uns zu und erzählten uns von den Arbeitsmöglichkeiten in deutschen Bergwerken. Vom Verdienst, den Lebensbedingungen. Der Entschluss, diesen Schritt zu gehen, fiel überlegt, aber schnell, also habe ich mich in die Liste für Deutschland eingetragen. Vorher musste ich allerdings erst noch in die nächste Provinzstadt, wo ein deutscher Ingenieur und ein türkischer Übersetzer auf uns warteten. Man hat dort unsere Hände kontrolliert, ob wir richtige Arbeiterhände haben. Und entweder war man dann weiter oder eben nicht. Ich war arbeitsfähig."



Arslan heißt auf Deutsch „Löwe“. Dass Vor- und Nachname identisch sind, darf wundern, muss es aber nicht. Bei dem Arbeitspensum, das Arslan in seinem Leben absolviert hat, ist es auf jeden Fall ein passender Name.

Arslan Arslan: Wir waren arm und so begann ich mit 12 Jahren zu arbeiten.

Nomen est omen: Arslan heißt auf Deutsch „Löwe“. Das Vor- und Nachname identisch sind, darf wundern, muss es aber nicht. Bei dem Arbeitspensum, das Arslan in seinem Leben absolviert hat, ist es auf jeden Fall ein passender Name. Letztlich sitzt hier ein sehr handzahmer Löwe vor uns, erzählt aus seinem Leben und davon, wie es war, in Deutschland anzukommen.

„In Istanbul gab es damals eine Kontaktstelle mit deutschen Ärzten, die uns auf Herz und Nieren checkten. Von der ersten Unterschrift bis zu dieser abschließenden Untersuchung vergingen übrigens gerade mal 15 Tage. Und wer jetzt ausgewählt wurde, bekam ein Flugticket noch für diesen Tag. Ich auch. Ich bin damals ohne Gepäck in Deutschland angekommen und hatte nicht die geringste Ahnung, wo es hingeht. Von Düsseldorf aus kam ich mit 80 anderen Landsleuten direkt ins Ledigenheim nach Bottrop und teilte mir dann mit einem Kollegen ein Zimmer. Drei Tage lang gab es türkisches Essen und eine Rundum-Betreuung. Ab dann waren wir für alles selbst verantwortlich. Verpflegung, Miete, Schlafanzug und Zahnbürste. Alles. In den folgenden 45 Tagen lernten wir dann die deutschen Bezeichnungen der technischen Geräte unter Tage kennen und dann gings auch schon los.“

Gemeinsam fahren wir zur Zeche Ewald nach Herten-Westerhold. Anders als beispielsweise Zollverein wird dieses Areal nur teilweise umgenutzt und erhebt sich daher stellenweise wie ein lost place aus der Klasse der aufgerüsteten Industriedenkmäler. Hier gibt es – neben zahlreichen langsam verrottenden Bereichen – unter anderem die Schwarzkaue, die nach der Schließung 2001 nahezu sich selbst überlassen wurde. Ein besonderer Ort, der auch bei Arslan viele Erinnerungen an seine Zeit als Bergmann hervorruft.

IBM
F

Arslan Arslan: Der Glaube an meine Familie hielt mich damals über Wasser.

„Die Deutschen haben damals gerne mit uns Türken zusammengearbeitet. Wir haben hart geschuftet und das auch am Wochenende. Natürlich, unsere Familien waren ja auch nicht hier. Ich war in vielen Funktionen und an vielen Stellen tätig, aber immer im Bottroper Bergwerk. Habe im Streb gearbeitet, als Stricker und auch ganz vorne, wo wir die Kohle mit dem Presslufthammer als Abräumer aus dem Berg geholt haben. Die deutsche Technik war damals deutlich besser, als das, was wir in der Türkei kannten. Trotzdem war es natürlich eine schwere Arbeit."

Arslans Abreise aus der Türkei war mit der Familie abgesprochen. Auch mit seiner Frau. Sie blieb in der Türkei, wollte Arslan doch ursprünglich nur drei oder vier Jahre in Deutschland bleiben. Zeit, um genug Geld für eine bessere Existenz in der Türkei zu erwirtschaften. Heute lebt er nur wenige hundert Meter von der Stelle entfernt, wo er damals die ersten Jahre in Deutschland verbrachte.

„Damals ging es mir, ehrlich gesagt, schlecht. Ich habe meine Familie vermisst, es gab in der wenigen Freizeit kein türkisches Fernsehen, kein Radio, keine Zeitungen ... Was mich damals über Wasser hielt, war der Glaube an meine Rückkehr, bis ich mich dann nach drei Jahren entschied, meine Familie doch nach Deutschland zu holen. In der Zeit dazwischen hatten wir kaum Kontakt, weil es in meinem Heimatdorf erst 1978 eine Telefonzentrale gab. Darum habe ich auch erst bei meinem nächsten Jahresurlaub erfahren, dass eins meiner Kinder gestorben ist. Meine Frau wollte mich mit der Tatsache nicht noch trauriger machen, als ich es in der Ferne sowieso schon war."

Arslan blickt mit Wehmut auf die Zeit zurück und wirkt doch nicht niedergeschlagen. Das Leben hat es offenbar gut mit ihm gemeint und eine Familie geschaffen, die gut zueinander ist und zugleich mit einer Sprachbarriere umgehen muss, die sich unaufhörlich zwischen die Generationen geschoben hat. Eine Verständigung zwischen Opa, Kind und Enkel ist schwierig. Aber sie funktioniert.

„Als meine Familie bei mir war, habe ich nach wie vor viel gearbeitet – manchmal bis zu 16 Stunden – schließlich musste ich nun vier Menschen versorgen. 1984 wollte ich das letzte Mal zurück in die alte Heimat, aber ich hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht genug gespart, also blieben wir eben. 1995 hatte ich durch die vielen Jahre körperlicher Arbeit dann einen schweren Bandscheibenvorfall, durch den ich arbeitsunfähig wurde. Heute bin ich ein treusorgender Opa, und wenn meine Kinder und Enkel mich fragen, erzähle ich ihnen gerne, wie es damals war, als wir mit 180 Männern nur mit der Kleidung am Körper in Deutschland ankamen, um hier zu malochen."

Wir waren regelrecht arm, also habe ich mit 12 Jahren angefangen, in der Landwirtschaft meines Vaters mitzuarbeiten.

12

Mit 16 habe ich dann angefangen, in einer Mehlfabrik zu arbeiten. Ein Sack wog 71,5 Kilo. Täglich habe ich bis zu 150 Säcke getragen.

16

Als einer von 180 Männern kam ich einzig und allein mit meiner Kleidung am Körper nach Deutschland.

180

71

Arslan Arslan ist heute 71 Jahre alt und lebt noch immer in Bottrop.

45

In 45 Tagen lernten wir die deutschen Bezeichnungen der technischen Geräte unter Tage kennen und dann gings auch schon los.

1978

Meine Familie und ich hatten kaum Kontakt, weil es in meinem Heimatdorf erst 1978 eine Telefonzentrale gab.

1984

1984 wollte ich das letzte Mal zurück in die alte Heimat, aber ich hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht genug gespart, also blieben wir eben.

DER BIENENMANN

Joachim Gutsche

Bonusmaterial: Film zum Artikel online

Joachim Gutsche: Die Biene ist für mich zu einem echten, christlichen Symbol geworden.

Die Arbeit des Imkers findet immer draußen in der Natur statt und hat einiges mit handwerklichem Geschick zu tun. Schließlich warten Imker ihre Bienenstöcke auch – manche bauen sie sogar komplett selbst.

Natürlich braucht man als Imker ein gutes Gespür für die Biene, die sehr sensibel auf Umwelteinflüsse, aber auch auf die Stimmung des Imkers reagiert. Und sollte die Biene unerwartet stechen, muss man vielleicht auch davon ausgehen, selbst einen Fehler gemacht zu haben!

Imkern faszinierte mich schon in der Kindheit. Die Tätigkeit hatte immer einen meditativen Charakter für mich. Aber erst zwei gesundheitliche Schicksalsschläge sorgten dafür, dass ich all meine Träume dann mit Nachdruck auch wirklich umsetzen wollte. Innerhalb eines Jahres erlitt ich einen komplizierten Beinbruch und anschließend einen Schlaganfall. Die Behandlung meines durch eine Wundheilungsstörung stark entzündeten Beins mit neuseeländischem Honig war dann der endgültige Ausschlag, es mit der Imkerei zu versuchen.

Es ist durchaus ein sehr unmittelbarer Akt, der Biene umgekehrt etwas Gutes zurückzugeben. Alles was dann im Rahmen des Imkerhandwerks passierte, war und ist im Grunde gelebte Therapie. Und damit ist das Thema Arbeiten für mich weniger die klassische zeitfressende Maschine im Alltag, sondern die Therapie an sich.

Und nicht zuletzt habe ich als Sprecher der Grünen in Bottrop eine klare Aufgabe, die Schöpfung zu bewahren. Alles in eine gewisse Harmonie zu bringen ist für mich als gelernter Musiker ebenfalls ein wichtiger Punkt.

Darum ist es von meiner Seite her kein weiter Weg von Johann Sebastian Bach über das Handeln zur Natur und damit auch zur Biene. Außerdem bin ich nach wie vor berührt, wenn ich die Vorgänge in der Natur so nah beobachten darf. Und wenn ich all die Dinge zusammenziehe, ist die Biene für mich zu einem echten, christlichen Symbol geworden.

DER KINDERMANN

Bernd Okunneck

Erzieher trinken den lieben langen Tag Kaffee und spielen mit den Kindern. So die landläufige Meinung. Wer uns aber im Alltag mal ernsthaft begleitet, dem offenbart sich ein etwas anderes Bild.

Es ist ein aufreibender Beruf, nicht nur auf die Kinder aufzupassen, sondern sie auch auf vielen Ebenen zu beobachten, so individuell und optimal wie möglich zu fördern und damit ein Angebot zur Verfügung zu stellen, das nur kinderleicht aussieht und doch jedem Kind auf seine Weise in der Entwicklung hilft.

Die Ausbildung zum Erzieher habe ich erst mit 30 begonnen. Davor war ich Lagerarbeiter. Das war wirklich ein Job – keine Berufung. Als das Lager dann geschlossen wurde, war das die Chance, einen neuen beruflichen Weg einzuschlagen.

Noch in meinen Lagerjahren habe ich Ferienfreizeiten begleitet und bereits gemerkt, dass mir die Arbeit mit Kindern mehr Spaß macht und um einiges erfüllender ist als die Arbeit im Lager. Also habe ich mich umschulen lassen.

Wie man sich sicher vorstellen kann, waren wir Männer in der Berufsschule nicht gerade in der Überzahl. So ist das auch hier im Kindergarten. Ich bin zwar nicht der einzige Mann hier, aber letztlich sind wir Männer in der Kindergartenwelt Minderheiten.

Das ändert übrigens nichts daran, dass die Atmosphäre im Team super ist. Egal wie: Es ist ein anstrengender Beruf, in dem wir neben dem Tagewerk einmal pro Jahr auch die Sprachstandserhebung dokumentieren müssen. Dazu kommt im Halbjahres-Rhythmus ein Entwicklungsbogen für jedes Kind. Natürlich ist der Kindergarten ein fröhlicher und bunter Ort, voller Leben. Doch gerade der absolut unvermeidbare und für die Kinder gesunde Lärm ist ein permanenter Stressfaktor für alle Kollegen. Dauerhaft hohe Lautstärken sind immer und überall problematisch. Dafür muss man einen guten Ausgleich finden – ich gehe zum Beispiel Kanu fahren. Das ist körperlich so richtig schön anstrengend, aber es gibt mir die innere Ruhe und Ausgeglichenheit zurück, die für diesen Job nötig ist.

Bernd Okunneck: In der Berufsschule waren wir Männer nicht gerade in der Überzahl.

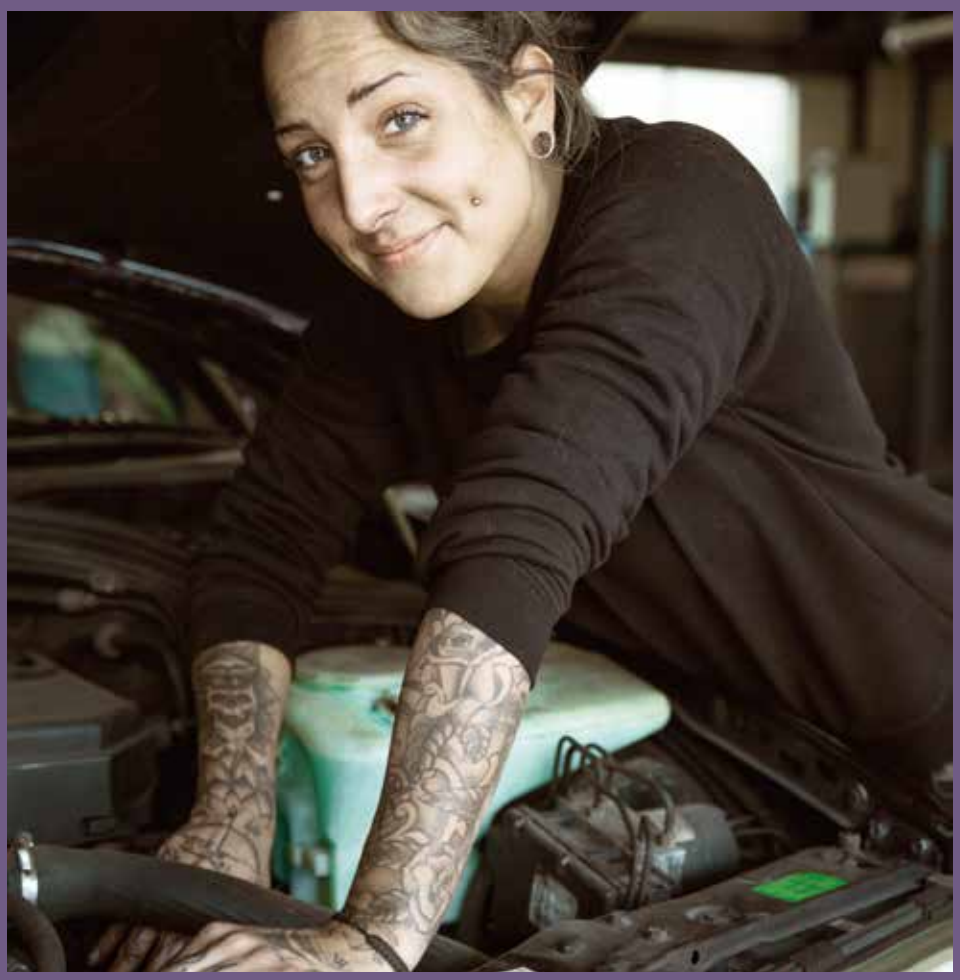
DIE FAHRZEUGFRAU

Vivian Gadau

Ich bin jetzt 24 Jahre alt, mache gerade eine Ausbildung zur Kfz-Mechatronikerin und schreibe parallel dazu noch meine Abiprüfung im dualen Abendschul-Ausbildungsgang Systemtechnik. Danach habe ich drei Ausbildungen, einen Ausbilderschein und mein Abitur. Meine erste Metallbauausbildung habe ich mit 18 angefangen. Mit 19 habe ich dann bereits eine Gruppe mit 45-jährigen Arbeitssuchenden geleitet. Ich konnte mich zwar durchsetzen, aber das war schon eine Herausforderung. So fing meine Arbeitszeit an.

Ich komme gebürtig aus Sardinien und zeichne, seit ich ein Kind bin. Ich hatte in der Realschule auch Kunst als Hauptfach und lerne nun seit 1,5 Jahren tätowieren. So schließt sich der kreative Kreis. Das ist die private Vivian. Die Mechatronikerin will nach ihrer Ausbildung erst mal auf Teilzeit hier im Autohaus Verstege und Lux in Kirchhellen bleiben und die restliche Zeit dann tätowieren. Ich kann nicht nur eine Sache machen, das langweilt mich zu schnell. Aber den Betrieb kann ich auch nicht verlassen. Jeder Mitarbeiterwechsel bricht mir das Herz, da kann ich es doch nicht übers Herz bringen zu gehen. Never.

Meine Arbeit ist also mehr als schnödes Zeit verbringen. Es ist mein Zuhause. Ich bin richtig gerne hier und komme sogar im Urlaub in den Betrieb. Egal was ist, ich bin für meine Arbeit immer erreichbar. Wer soll den Kollegen sonst einen Kuchen backen, wenn sie Geburtstag haben? Seitdem ich hier bin, kriegt jeder zum Geburtstag einen Kuchen. Auch das ist Arbeit für mich: Gemeinschaft. Manchmal werfen meine Freunde Fragen auf wie „Wenn es einen Gott geben würde, warum passieren dann so schlimme Dinge?“ Ich antworte dann: Weil viele einfach Idioten sind. Der hat uns so viel geschenkt und die Idioten machen es kaputt. Auch deshalb habe ich mir ein Zitat vom schwarzen Rapper 2Pac aufs Bein tätowieren lassen: „Solange ich bei den Taten, die ich begehe, ein reines Gewissen habe, komme ich in den Himmel.“ Und das gilt für mein Arbeitsleben wie für mein Privatleben gleichermaßen.



Vivian Gadau: Meine Arbeit ist also mehr als schnödes Zeitverbringen. Es ist mein Zuhause.

TEXT & FOTO: M. BOKELMANN /
DESIGN: M. HOLTKAMP

DER LAGERMANN

Christoph Lobeck

Ich bin im Lager tätig und fahre dort Gabelstapler und Elektroameisen, belade Lkw oder kümmere mich um den internen Warentransport. Was ich verräume, gebe ich am Computer ein, damit es später auch wiedergefunden werden kann.

Ich arbeite schon seit fast 30 Jahren in der Rheinbabenwerkstatt. Zuerst habe ich allerdings in einer anderen Gruppe gearbeitet, in der wir unter anderem Tulpen und Gesellschaftsspiele wie Mensch-Ärger-Dich-Nicht aus Holz hergestellt haben.

Als dann das Lager entstand, wurden wir gefragt, wer Interesse hätte, dorthin zu wechseln. Hier habe ich dann vor 18 Jahren auch meinen Gabelstaplerführerschein gemacht.

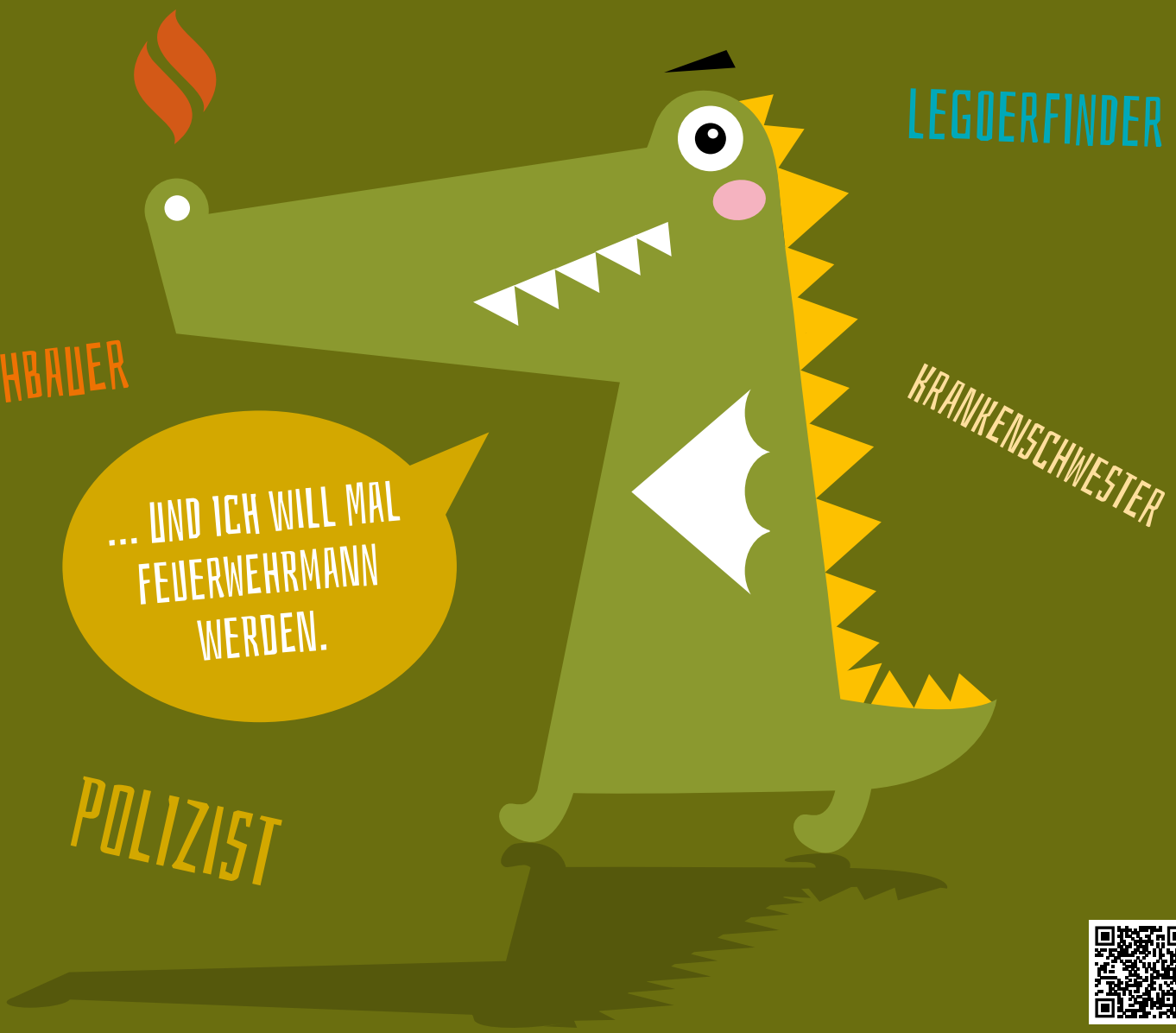
Der Gabelstapler, den ich hier bediene, darf 2,5 Tonnen heben und reicht bis in eine Höhe von 5,80 Meter. Ich dürfte aber auch Stapler bedienen, die 10 Tonnen heben dürfen, weil mein Führerschein keine Begrenzung hat. Aber auch die Elektroameisen können dabei helfen, schwere Lasten zu transportieren und anzuheben.

Gerade wenn es um das Ausladen eines Lkw geht, ist die Ameise auch wirklich praktischer als der Gabelstapler. Manchmal kommt es auch vor, dass Waren gezählt werden müssen. Oft wissen wir allerdings gar nicht, was wir verräumen, da die Waren blickdicht verpackt wurden. Meine Arbeit gefällt mir sehr, und auch in meiner Freizeit schrecke ich vor Anstrengungen nicht zurück. Seit meiner Jugend bin ich Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, bei der ich wöchentliche Übungen habe und für die ich bei Einsätzen natürlich von der Arbeit freigestellt werde. Einmal in der Woche gehe ich schwimmen, wobei ich am liebsten tauche. Wenn ich irgendwo hin will, fahre ich mit dem Fahrrad, und ich habe auch ein Tandem, auf dem ich gerne mit meiner Freundin Ausflüge unternehme.

Christoph Lobeck: Meine Arbeit gefällt mir sehr.

ÄH ... DINGSDA

Neun Mädchen und Jungen aus der evangelischen Kindertagesstätte in Bottrop-Kirchhellen denken darüber nach, was sie später beruflich machen wollen.



Bonusmaterial: Film zum Artikel online

Cara Olivia, 5 Jahre:

Ich will Krankenschwester sein, weil die kranken Menschen helfen. Meine Mama ist auch Krankenschwester, deswegen finde ich das gut, und ich kann dann mit meiner Mama arbeiten.

Jan, 6 Jahre:

Ich möchte Legoerfinder werden, weil ich mich so gut damit auskenne. Ich weiß auch schon, wie das alles geht und wie die Einzelteile zusammen-gesteckt werden. Legoerfinder gibt es aber nur in Dänemark, aber da steht ja auch die Legoachterbahn.

Samuel, 5 Jahre:

Mein Freund möchte Polizist werden und ich auch. Dann können wir Leute gefangen nehmen.

Benjamin, 6 Jahre:

Ich möchte einmal Künstler werden, weil ich künsteln kann. Ich male auch Buchstaben, die ich noch gar nicht gelernt habe. Und ich will mit Buntstiften einen Regenbogen malen.

Oscar, 4 Jahre:

Bauarbeiter! Ich will Häuser bauen, mit Ziegelsteinen. Ich hab welche an meinem Haus gesehen, ich will auch bauen.

Fee, 5 Jahre:

Ich will auch Polizist werden. Da kann man auf der Wache arbeiten, schnelle Autos verfolgen und mit Polizeiautos rum fahren. Ich habe letztens eins gesehen!

Finn, 5 Jahre:

Ich werde Kuhbauer, dann kann ich den ganzen Tag Trecker fahren. Und auch Kühe füttern. Ich war mal auf einem Kuhbauernhof und da hab ich das gesehen.

Mia, 6 Jahre:

Ich will Reitlehrerin werden, weil meine Schwester auch eine Reitlehrerin hat und die heißt Jule und meine Schwester heißt auch Jule.

Clara, 5 Jahre:

Ich möchte gerne Tierärztin werden, weil ich Pferde so gern mag. Tierärzte verarzten kranke Tiere und helfen bei Tiergeburten. Zuhause haben wir auch ein frisch geborenes Baby, deswegen weiß ich schon was darüber.

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ oder: Der kreative Gott und die Mühe der Menschen

Heute

Entweder man hat keine Arbeit oder man hat zu viel davon. So scheint es jedenfalls. Schließlich hört man nur selten von Menschen, die mit ihrer Arbeit und dem damit einhergehenden Zeitaufwand so richtig glücklich sind. Es ist heute mehr denn je eine Herausforderung, bezahlte wie unbezahlte Arbeit gerecht zu verteilen – spätestens seit klar ist, dass Hausarbeit nicht automatisch eine Frauenaufgabe ist. Nein, davon ist in der Bibel nichts zu lesen. Gleichwohl ist die „Arbeit“ in der Bibel ein vielschichtiges Thema, das bis heute nichts an Relevanz eingebüßt hat.

Gott arbeitet kreativ

Mit Arbeit fängt alles an. Voller Tatendrang macht sich Gott ans Werk und erschafft die Welt. Tag und Nacht, Sonne und Mond, Wasser und Erde. 1000 Arten Grün, Türkis und Blau, schimmerndes Wasser, Fische, Blüten, Gefieder in allen Farben. Und schließlich die Menschen. Am Ende eines jeden Tages stellt Gott fest: „Sehr gut!“ Beneidenswert, diese Kreativität, diese Zufriedenheit. Tag für Tag, sechs Tage lang. Und immer wieder: „Sehr gut“. (1. Mose 1)

功

Das Zeichen für „Arbeit“ und das Zeichen für „Kraft“ zusammengesetzt ergeben das Schriftzeichen für „Erfolg“.

Arbeit und Ruhe – der Sabbat
Die Schöpfung läuft wie selbstverständlich auf den Ruhetag am siebten Tag hinaus (1. Mose 2, 2-3) und schafft so mit dem Sabbat (der gemeinsamen Unterbrechung der Arbeit) bis heute die Grundlage des jüdischen Lebens und Glaubens. Zugleich ist der wohltuende Wechsel von Arbeit und Ruhe aber auch abseits der Bibel eine kulturelle Errungenschaft, die durch die Zeiten immer wieder verteidigt werden muss. Spätestens dann, wenn Produktionsmaschinen am Wochenende nicht gestoppt werden sollen oder wenn es um verkaufsoffene Sonntage geht.

Arbeit – Aufgabe des Mensche
Bereits das erste Menschenpaar bekommt in der Bibel seine Arbeit zugewiesen und soll „für Pflanzen und Tiere“ sorgen, sie beherrschen. Zunächst wird die Arbeit eher neutral als eine natürliche Aufgabe der Menschen gesehen. Auch später, im Buch des Predigers, wird sie als Los des Menschen beschrieben: „So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil.“ (Prediger 3, 22)

Arbeit – als Strafe empfunden
Die Vertreibung aus dem Paradies wird im zweiten Schöpfungsbericht als Ursache für die Mühe der Arbeit gedeutet. Adam und Eva bekommen zu hören: „verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren, dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, davon du genommen bist.“ (1. Mose 2, 17-19)

Auskommen mit dem Einkommen und Teilhabe
Die (gerechte) Bezahlung von Arbeit spielt in einem Gleichnis Jesu eine Rolle. Hier geht es darum, dass die Arbeit so bezahlt wird, dass ein Tagelöhner und seine Familie davon leben können. Ein Weinbergbesitzer gibt allen Arbeitern den gleichen Lohn, unabhängig von der Anzahl der Stunden, die sie gearbeitet haben. Seine Großzügigkeit sollte kein Grund sein, sich ungerecht behandelt zu fühlen. (Matthäus 20, 1-16)

Man sieht:
Arbeit ist seit jeher und immerzu ein notwendiger Bestandteil des menschlichen Lebens. Schaffenskraft und Kreativität, Gerechtigkeit und Teilhabe sind nicht nur in der Bibel und im Glauben wichtig, sondern auch bei Fragen zur Ethik – auch in der heutigen Theologie. Und dabei gilt: Der Mensch steht im Mittelpunkt!

TEXT: A. BÜKER-MAMY, PFARRERIN /
DESIGN: M. HOLTKAMP

EHRENSACHE

TEXT & FOTO: M. BOKELMANN / DESIGN: M. HOLTKAMP

In Deutschland üben 23 Millionen Menschen ein Ehrenamt aus. Sie engagieren sich freiwillig und übernehmen wichtige gesellschaftliche Aufgaben. Auch in unserer Kirchengemeinde.

Kirsten Schumann, 57

Seit 9 Jahren ist sie Presbyterin in der Gnadenkirche im Eigen. Davor war sie u.a. im Bauausschuss und hat 2 Jahre den Bezirksausschuss im Eigen geleitet. Ein Ehrenamt, das mitunter tägliche Aufmerksamkeit und damit Zeit fordert. Daneben leitete sie rund 30 Jahre ehrenamtlich den DJK Fernewald – einen kleinen Sportverein im Fuhlenbrock.

Ingo Söhngen, 76

1994 begann er als Presbyter und wurde zeitgleich Finanzkirchmeister. Ab 2004 war er Baukirchmeister. Daneben begleitet er seit 1995 bis heute den Verein „Evangelische Handwerker Bottrop“ als 1. Vorstand. 2016 wurde Söhngen 75 und schied altersbedingt aus allen Ämtern aus. Mit einer Ausnahme: dem Handwerker-Verein.

Nina Rindt, 21

Bereits während ihrer eigenen Konfirmandenzeit begeisterte sie sich für die Arbeiten der jungen ehrenamtlichen Teamer und blieb nach der Konfirmation einfach dabei. Heute begleitet sie die Arbeiten für Gemeindefeste, Martinsumzüge, das Konfi-Camp, Kleidermärkte u.v.m. Parallel dazu absolviert sie eine Ausbildung zur Bankkauffrau bei der Bottroper Sparkasse.

Kirsten Schumann

Wenn ich aufhöre zu arbeiten, höre ich bestimmt nicht auf zu arbeiten.

„Arbeit ist in erster Linie für mich Beschäftigung, damit mein Leben einen Sinn hat. Im Umkehrschluss heißt das: Ein Leben ohne Beschäftigung wäre für mich nicht vorstellbar. Tatsächlich würde ich gerne in sechs Jahren in den Ruhestand gehen – mit 45 vollen Jahren.

Das heißt aber nicht, dass ich aufhöre zu arbeiten. Ich höre auf, als Pharmazeutisch Technische Assistentin in einer Apotheke zu arbeiten! Stattdessen werde ich noch intensiver in der Kirche werkeln oder in meinem Sportverein oder wo auch immer.

Auf jeden Fall werde ich mich ordentlich beschäftigen. Derzeit arbeite ich etwa 20 Stunden für die evangelische Kirche in Bottrop und es ist natürlich kein Geheimnis, dass ich wirklich gerne für das Haus tätig bin – am Ende ist es aber auch Maloche. So ist das nun mal.“

Ingo Söhngen

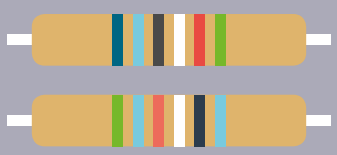
Wir haben die Kohle noch richtig aus dem Gebirge gehauen.

„Ich war als der Älteste von vier Geschwistern auch für die Versorgung der Familie zuständig.

Eigentlich wollte ich ja etwas mit Musik machen, aber das klappte leider nicht. Nach der Realschule machte ich also zunächst eine Ausbildung beim Bergbau. Direkt im Anschluss begann ich dann 1963 ein Studium, das ich als Bergbau-Ingenieur abschloss.

Ich war noch einige Jahre unter Tage und hab damals entsprechend meiner Ausbildung mit den Kumpels richtig malocht. Malochen ist ja im wesentlichen körperliche Arbeit – und ja, wir haben die Kohle damals noch richtig aus dem Gebirge gehauen.

Tatsächlich war Arbeiten für mich anfangs vor allem eine Notwendigkeit. Aber ich habe sie bis zum Ausscheiden auch wirklich gerne gemacht.“



Nina Rindt

Ohne Arbeit würde mir schnell langweilig werden.

„Arbeit ist meine Ausbildung bei der Sparkasse. Arbeit kann aber auch mein Ehrenamt in der Kirche sein. Im Grunde ist all das Arbeit, was körperlich oder geistig anstrengend ist. Hausarbeit inklusive.

Ausnahme ist sicherlich der Sport. Der ist zwar auch anstrengend, aber natürlich keine Arbeit. Eigentlich muss ich auch arbeiten, weil mir ohne Arbeit schnell langweilig würde. Außerdem fühle ich mich auch einfach gut, wenn ich eine anspruchsvolle Arbeit erfolgreich abschließe.

Arbeit ist der größte Teil meines Lebens. Ich mache meine Ausbildung, gebe daneben noch viel Nachhilfe, habe bis vor kurzem noch gekellnert und bin in der Kirche ehrenamtlich tätig, da bleibt nicht viel freie Zeit. Maximal das Wochenende, wenn keine kirchlichen Aufgaben anstehen. Oder ich nicht für die Abschlussprüfungen lerne.“

FU TU RE

DIE MALOCHE VON MORGEN

Es gibt Studien, die besagen, dass in zwei oder drei Jahrzehnten fast jeder zweite Job durch Roboter und KI* ersetzt wird.

* Künstliche Intelligenz

TEXT: M. BOKELMANN
FOTO: ©Z_PUNKT THE FORESIGHT COMPANY
DESIGN: M. HOLTKAMP

Wie arbeiten wir in Zukunft?
Die künftigen Arbeitsformen werden nicht alleine von Technologien bestimmt. Organisationsmodelle spielen eine Rolle und die Werte einer Gesellschaft, insbesondere welche Tätigkeiten ein hohes Ansehen genießen und welche nicht. Letztlich hängt es davon ab, in welchem Gesellschaftssystem wir einmal leben werden. Leider wird diese Diskussionen heute oftmals auf wenige technologische Trends wie Industrie 4.0 reduziert – oder auch künstliche Intelligenz (KI) und die Robotik, die von manchen Kollegen teilweise noch mehr gehyped werden.

Und was heißt das nun für unsere Arbeit in 20 Jahren?
Es gibt Studien, die besagen, dass in zwei oder drei Jahrzehnten fast jeder zweite Job durch Roboter und KI ersetzt wird. Ich stehe diesen Studien – und selbst denen mit weit geringeren Vorhersagen – sehr kritisch gegenüber. Erstens sieht man immer nur die Verluste: Wir können ungefähr identifizieren, welche Tätigkeiten durch KI abgelöst werden, wir können aber nicht abschätzen, wie viele und welche neuen Jobs zugleich entstehen. Zweitens stellt man sich KI oder Roboter viel perfekter vor, als sie in absehbarer Zeit sein werden. Da gilt eine alte Faustregel für Zukunftsforscher: Kurzfristig übertreibt man die Entwicklungen und langfristig geht man mit viel zu wenig Fantasie ans Thema.

Wie sieht denn Ihre Fantasie aus?
Ich neige da zu sehr langfristigen Betrachtungen und frage mich: Wie war das im 19. und im 20. Jahrhundert? Im Verlauf der letzten beiden Jahrhunderte sind in Deutschland wahrscheinlich mehrere Hundertmillionen Jobs verloren gegangen. Angefangen in der Textilwirtschaft bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, man denke nur an die Weber-Aufstände und die damit einhergehenden sozialen Kämpfe.

Dann in der Landwirtschaft: Um 1900 waren rund 90 Prozent aller Beschäftigten in dem Bereich tätig. Heute sind es nur noch ein paar wenige Prozent. Und trotzdem ist die Arbeit den Menschen nicht ausgegangen. Man kann es prägnant formulieren: Die alte Utopie, dass man am Tag nur noch zwei oder drei Stunden arbeiten muss, um ein hinreichendes Einkommen zu haben und damit ein auskömmliches Leben führen zu können, hat sich nicht bewahrheitet.

Warum ist das so?
Ein wichtiger Grund sind die gewachsenen Ansprüche der Menschen. Wir leben heute in einem materiellen Überfluss, der schon für unsere Urgroßeltern unvorstellbar war. Man kann das an Wohnfläche pro Einwohner oder auch an der Anzahl der Dinge bemessen, die in den Wohnungen herumstehen und nicht genutzt werden. Insofern sind unsere Ansprüche genauso schnell gewachsen wie die Leistungsfähigkeit des Wirtschaftssystems, und deshalb ist die Arbeitssumme ungefähr gleich geblieben. Man kann sich ja durchaus eine suffiziente, eingeschränkte, selbstzufriedene Lebensweise vorstellen, in der man sehr viel weniger Dinge wirklich braucht und verbraucht. Aber eine derartige selbstgenügsame, utopische Lebensweise passt nicht in unsere Gesellschaft und widerspricht ihren Funktionsprinzipien. Sie wird deshalb auch nur von einigen wenigen am Rande gelebt.

Welche Rolle spielt die Bildung zukünftig?
Die alte Devise „Lern was Gutes, dann hast du einen sicheren Job“, gilt nicht mehr so uneingeschränkt wie früher, denn erworbenes Wissen kann rasch seinen Wert verlieren. Nach wie vor ist Qualifikation allerdings die Basis für einen guten Job. Ich würde aber sagen, dass nicht die extreme Spezialisierung, sondern ein breites Kompetenzportfolio zu hochwertigen Tätigkeiten führt. Tatsächlich sind soziale und kommunikative Kompetenzen in den Vordergrund getreten, weil wir doch sehr viel mehr in Teams zusammen arbeiten und nicht mehr vereinzelt am Fließband stehen.

Zugleich will ich hier einmal ein Loblied auf die gute alte Handarbeit singen. Die Hand-Augen-Koordination hat einen entscheidenden Anteil an der Evolution des Menschen gehabt. Es ist daher kein Zufall, dass viele Menschen eine hohe Befriedigung daraus ziehen, mit den eigenen Händen etwas herzustellen oder zu reparieren. Es wird auch zukünftig Berufe geben, die diese Fähigkeiten verlangen und die nicht durch Roboter ersetzt werden.

Sind bislang mehr Berufe ausgestorben oder hinzugekommen?
Wenn man durchzählt, was heute alles als Beruf gilt, dann gab es dank der Spezialisierungen praktisch eine explosive Vermehrung der Berufe. Früher ist man bei dem Fleischer in die Lehre gegangen und hat dann Wurst gemacht und verkauft und natürlich auch noch selbst geschlachtet. Heute gibt es Dutzende berufliche Qualifikationen in der Fleischwirtschaft – bis hin zur Hygienefachfrau und dem Sommelier für Fleisch. Das Beispiel kann man auf zahllose Berufe übertragen.

Gibt es auch aussterbende Berufe, über die wir uns wundern werden?
Interessanterweise gibt es auch wissensintensive Berufe mit einem hohen Anteil relativ standardisierter Aufgaben – bei Rechtsanwälten und Notaren zum Beispiel. Auch manche medizinischen Berufe sind davon betroffen oder Managementaufgaben, Steuerberaterjobs etc. Auch bei Berufen, die aufgrund ihrer hohen Qualifikation lange als unantastbar galten, existieren daher Spezialisierungen, die genauso überflüssig werden wie der Bücherschlepper in der Bibliothek. Natürlich ersetzt kein Roboter einen Richter – obwohl der Roboter sicherlich weniger für Stimmungen anfällig ist, die Entscheidungen beeinflussen können. Aber die Menschen werden weiterhin vor einen Richter treten wollen, nicht vor einen Roboter.

„Lern was Gutes, dann hast du einen sicheren Job“, gilt nicht mehr so uneingeschränkt wie früher ...

Dr. Karlheinz Steinmüller (67) ist wissenschaftlicher Direktor von Z_punkt The Foresight Company. Der Physiker und promovierte Philosoph hat gemeinsam mit seiner Frau Angela eine Reihe Science-Fiction-Bücher, drei Werke über Zukunftsforschung und eine Darwin-Biografie verfasst. Er lebt und arbeitet in Berlin.

· *liegt in allen Gemeindehäusern aus*

· *ist online als Newsletter zu abonnieren*

· *kann auf Wunsch postalisch zugestellt werden*

04/18

einwort *Aktuell*

Newsletter abonnieren unter:
www.kirchenkreis.org/newsletter-gemeinde-bottrop.html

In einwort*Aktuell* finden Sie im Zweimonats-Rhythmus aktuelle Daten, Fakten und Servicehinweise nach unseren Gemeindebezirken sortiert und inklusive einer übersichtlichen Liste der Beratungsstellen und Einrichtungen unserer Kirchengemeinde in Bottrop.

Dabei liegt einwort*Aktuell* nicht nur in allen Gemeindehäusern aus, sondern kann auch als digitaler Newsletter über **www.ev-kirche-bottrop.de** abonniert werden. Vielleicht blättern Sie aber auch lieber oder haben keine Möglichkeit, sich einwort*Aktuell* aus einer unserer Einrichtungen mitzunehmen? Dann teilen Sie uns doch im Gemeindebüro Ihres Bezirks Ihre postalische Adresse mit, und ab sofort erhalten Sie eine gedruckte Ausgabe von einwort*Aktuell* per Post.

Grundsätzlich begleitet einwort*Aktuell* unser Gemeindemagazin einwort mit vielen frischen Details. Wo einwort die uns umgebende Welt aus interessanten Perspektiven betrachtet, informiert einwort*Aktuell* vom Kinderspielzeugflohmarkt bis zum Seniorentreff. Ein bunter Strauß an Terminen, Kontakten, Adressen und Hinweisen.

Und nicht zuletzt verändert sich einwort*Aktuell* kontinuierlich. Wir haben hier ein neues Medium kreiert, das wir mit jeder Ausgabe immer weiter für unsere Leser optimieren – gleich, ob sie einwort*Aktuell* digital oder analog nutzen. Damit Sie immer wissen, wo die evangelische Kirche in Bottrop wann was anbietet und/oder veranstaltet.

einwort ist das Magazin der Evangelischen Kirchengemeinde Bottrop. Für jede Ausgabe wählen wir ein Wort, dessen Breite und Länge und Tiefe und Höhe wir ausloten. Wir glauben, dass ein Wort die Seele gesund machen kann. Auf der Suche nach den richtigen Wörtern erzählt einwort von Gott und der Welt. Denn am Anfang von allem war das Wort, und das Wort war bei Gott.

Herausgeber:
Evangelische Kirchengemeinde Bottrop
An der Martinskirche 1
46236 Bottrop

Redaktion:
Pfarrerin Dr. L. Krengel (verantwortlich)
Pfarrer S. Riesenberg
M. Bokelmann / wort:laut PR & Redaktion
Kontakt: redaktion@ev-kirche-bottrop.de

Fotografie:
M. Bokelmann
Konzept, Design & Satz:
M. Holtkamp / Firestone Design
Auflage:
19.000 Exemplare

Infobüro:
An der Martinskirche 1, 46236 Bottrop
Telefon: 02041 31 70 0, Mail: redaktion@ev-kirche-bottrop.de

Öffnungszeiten:
Mo. - Mi. 9.00 - 13.00 Uhr, Do. 9.00 - 18.00 Uhr, Fr. 9.00 - 11.00 Uhr

www.ev-kirche-bottrop.de
einwort - das Magazin der Evangelischen Kirchengemeinde Bottrop

Evangelische
Kirchengemeinde Bottrop